QK 326 v. Veltheim

Z 4 2350

Von der Unsterblichkeit und dem Zustande der Sele nach dem Tode.

Zum
Gedächtnis
der
hochwolgebornen Herren,
Herren
Ernst Adrian Fridrich
von Veltheim,
und
Christian Werner
von Veltheim,
aus dem Hause Bartensleben,
von
Joan Wilhelm Wolfgang Breithaupt,
d. h. M. C.

1767.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Der

hochwolgebornen Frau,

Frau

Wilhelmine Amalia

von Veltheim,

geborner von Reden,

Erbfrau auf Grosbartensleben, Glentorf und Alleringersleben ꝛc.

meiner gnädigen Frau.

und

Den
hochwolgebornen Herren,
Herren
Georg Fridrich Wilhelm
von Veltheim,
und
Philip Carl August
von Veltheim,
der Rechte Beflißenen,

meinen hochgeehrtesten Herren.

Wenn eure Thränen Fremde rüren,
wol gar erweichen einen Feind,
der Arme weint vor euren Thüren;
so denkt, was fült ein wahrer Freund!
Was fült ein Lerer der Geliebten,
die uns durch ihren Tod betrübten,
wie gros mus nicht sein Mitleid seyn!

Um fromme Söhne, treue Brüder
weint blutend euer Herz mit Recht!
Mit Recht mischt seine Trauerlieder
in euer Ach ein treuer Knecht!
Drum last auch ihn sein Klaglied singen,
und sich zum Todeshügel schwingen,
den ihm sein grosses Pathos zeigt!

Doch reicht es nicht an eure Schmerzen,
ist noch sein Ton zu trauerlos;
so denkt, gewis in seinem Herzen
war auch die Traurigkeit zu gros:
es sol ein Denkmal seiner Liebe,
und nicht ein Abris solcher Triebe,
die unaussprechlich bleiben, seyn!

GOtt! Darf in deines Tempels Hallen,
GOtt, darf vor deinem Angesicht,
aus mir zu dir ein Seufzer schallen;
so höre, was dein Knecht izt spricht:
Las, Vater, die verwaisten Freunde
noch lange, frei vom lezten Feinde,
auf Erden deine Kinder seyn!

Von

Von der Unsterblichkeit und dem Zustande der Sele nach dem Tode.

Wenn ich den geselschaftlichen Zustand meines Lebens betrachte, so deucht mich, ich sehe eine Kette vor mir, in welcher viele Glieder zerbrochen sind. Vater und Mutter sind dahin! Verschiedenes Geschwister ist nicht mehr! Treue Lerer sind verblichen! Gespielen und Zeitgenoßen sind wider alles Vermuten und Hoffen von meiner Seite gerißen. Mit einem Worte; es ist keine Art von Freunden, wovon nicht einer oder der andere bereits verschieden wäre. Ja, die Verwüstungen des Todes haben oft so kurze Zwischenräume, daß, wenn mich kaum eine Botschaft davon verwundet, ich schon

eine

eine andere wieder vernehme: Dein Freund lebet nicht mehr!

Der Tod zweer Jünglinge hat so traurige Erfarungen vermehret. Ich weis nicht, ob vielleicht meine Jugend zu flüchtig, meine Kentnis noch nicht ausgebreitet, die Triebe meines Gefüls noch nicht heftig genung waren, als der algemeine Feind mich meiner Eltern, und in ihnen meiner Beschützer, meiner Wegweiser, meiner treuesten Ratgeber und Freunde beraubte. Denn ich empfand ihren Verlust nicht so, wie ich diesen empfinde, ob ich ihn gleich empfand. Kurz, ich vermiße zween Jünglinge mit weit lebhafteren Empfindungen des Schmerzes, der Freundschaft und der Sehnsucht. Vorzüglich aber rüret mich ihre Abwesenheit, wenn ich mir im Geiste die edlen Charactere ihrer Selen schildere. Der ältere sezte mich oft durch seinen jugendlichen Ernst bei allen Geschäften, von welchem auch so gar das männliche Alter nicht selten entfernt zu seyn pfleget, in Bewunderung. Der jüngere hingegen ergezte mich durch die unschuldige Freude seines Herzens, und durch die zärtlichsten Beweise sei-

ner

ner Menschenfreundschaft oft bis zur Entzückung. Vielleicht ist es diese genaue Wißenschaft ihrer schönen Herzen, daß ich ihren Verlust in so grosem Maaße der Traurigkeit gedenke. Denn wo seyd ihr Hofnungen? Wo seyd ihr Abbildungen der Glükseligkeit? Wo seyd ihr Schilderungen des volkommenen Menschenfreundes, welche ich mir in den Stunden der Einsamkeit, von ihrem Umgange noch belebet, zu meinem Vergnügen schuf? Ach daß ich ihr eben das traurige Schiksal erfaren müßen, was die menschlichen Gedanken zu haben pflegen!

Diese Hofnungen, diese Wünsche sind dahin! Und was noch mehr ist, sie sind unwiederbringlich dahin! Es ist Nichts in der Natur, was vermögend wäre, mich von neuem damit zu beselen. Nichts, was mich nur mit einiger Wahrscheinlichkeit von ihrer Erfüllung in diesem Leben trösten könte. Auch das volkommenste Wesen, auch der Schöpfer aller Welten ist nicht im Stande, mein Herz mit eben der Hofnung von angenehmen Außichten, mit eben den Wünschen von Glükseligkeiten, wenn ich sie nicht vor eitel

halten

halten sol, anzufüllen, ob ich ihm gleich, als dem Urstof aller Wesen, auch diese süßen Triebe zu danken gehabt. Denn streitet es nicht mit seinen Volkommenheiten, warum bleiben meine Freunde im Tode? Warum erfreuet er mich nicht mit ihrer Gegenwart in den Stunden der Stille? Warum seßet er nicht durch die Darstellung der Gegenstände selbst, nach welchen meine Sehnsucht gerichtet ist, in den Augenblicken, in welchen mir ihre Abwesenheit alzu empfindlich zu seyn scheint, meinen Begierden Schranken? Doch, kurzsichtiger Geist des Menschen, höre auf zu fragen, ehe du deinen Woltäter beleidigest! Kanst du die Geheimniße seiner Vorsehung ergründen? Kanst du den Plan seiner weisen Regierung übersehen? Ist er nicht höher, denn der Himmel, tiefer, denn die Hölle, länger, denn die Erde, breiter, denn das Meer? Was kanst du also wissen? (*) Meinest du etwa, ein toter Mensch werde wieder leben? (**) Raffet gleich der Strom des Todes einen Jüngling mit sich fort, von dem ein

Teil

(*) Hiob 11, 8. 9.
(**) Hiob 14, 14.

Teil seiner Mitwelt sich Gerechtigkeit, Freundschaft, Billigkeit, Woltun und Menschenliebe versprach. Einen Jüngling, in dem man bei reifern Jaren einen volkommenen Bürger, Weisen und Christen hochzuachten, und ein nachamungswürdiges Beispiel der Tugend zu erblicken glaubte. Erblaßet ein zartes Kind, das seine Jugend durch Unschuld, Folgsamkeit und sitsames Wesen geadelt, und das schon einen glüklichen Anfang gemacht, sich zu den höhern Pflichten des Weltbürgers vorzubereiten. O so beweine sie; aber setze deinen Klagen das gehörige Ziel! Bedenke, daß es die Hand deines ersten und obersten HErn ist, welche dich geschlagen, welche dich verwundet! Vergis den Grundsaz jenes Heiligen nicht: Das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn! (*) Ist es ein Blutsfreund, der dir genommen? Komt dir der Fal zu hart vor, und scheinest du gerechte Ursachen zum Klagen zu haben; so füre dir, wenn du dich in den Tagen deiner Betrübnis nicht mit andern Tröstungen des Christentums aufzurichten vermagst, nur den

(*) 1 Cor. 15, 36.

den unendlichen Unterschied, nur den unermesslichen Abstand, nur die undenkbare Erhabenheit zu Gemüte, in welchen du mit GOtt stehest. Dann zittre, wenn du zu weit gegangen bist, und bete an, so bald du es inne wirst!

Die Hofnungen der irdischen Glükseligkeiten meiner Freunde sind verschwunden. Der Tod hat sie gezwungen, einen Schauplaz zu verlaßen, auf dem sie eben angefangen hatten, sich durch Weisheit Rum, durch Tugend Achtung, durch Verdienste ums Vaterland Liebe, und durch Gotseligkeit mehr, als Alles dieses, zu erwerben. (*) Allein der Bau ihres Körpers ist zerstöret. Ich selbst habe ihn, wiewol nicht ohne Schauer, bleich, blas, blutleer, bewegungslos, und entselt gesehen. Und wer weis, wie Zeit und Luft nachher im Grabe seine Form verunstaltet, und seine von dem ersten Daseyn des Todes aufgelösete Verbindung noch mehr zerrüttet haben. Aber ist denn Nichts mehr von ihnen übrig, was mich neue Hofnungen schöpfen ließe? Lebet nicht noch irgend-

(*) 1 Tim. 4, 8.

irgendwo ein edleres Teil von ihnen, mit dem ich einst mich wieder vereinigen kan? Ich würde verzagen. Jeder verschwundene Punkt der Zeit würde mir unter dem Gefül von tausend bittern und verzweiflungsvollen Vorstellungen verstrichen seyn! Ich würde die Natur anklagen! Ich würde den Schöpfer derselben verleumden und lästern, wenn meine Freunde zernichtet wären. Doch weg mit diesen Gedanken! Die Stimme meiner Vernunft ist zu stark, als daß ich sie nicht hören solte. Das Gefül in meinem Busen ist zu heftig, als daß ich es nicht merken solte. Und die Absichten unsers Urhebers von den künftigen Bestimmungen vernünftiger Wesen sind auf gar zu sichtbare Beweise in der Natur gegründet, als daß ich sie verkennen könte, und sie mich nicht überzeugen solten.

Meine Vernunft saget mir, daß sie selbst mit einem vernünftigen Geiste begabet gewesen. Sie betrachteten, wie ich, Gegenstände, die außer und um uns sind. Sie entwikkelten Kraft der Vernunft, wie ich, ihre Ordnungen, Schönheiten, Ebenmaaße, Harmonien und Contraste. Sie

giengen weiter. Sie richteten ihre Gedanken auf sich selbst. Sie kerten mit ihren Betrachtungen in sich selbst zurük, gleich der Sonne, die sich um ihre eigene Achse drehet. Hieraus entstanden ihre Begriffe von Weisheit, Freundschaft, Grosmut, Mitleiden, Tugend, und die Neigung, sich dadurch bei GOtt und Menschen beliebt zu machen. Es ist also nicht blos der Leib mein Freund gewesen, den izt wenige Brätter umschließen. Es mus noch ein edleres Wesen in diesem Leibe gewont haben. Dieses ihn belebende Wesen mus mit einem Vermögen zu denken, zu überlegen, zu schließen, zu vergleichen, zu trennen, zu wollen, und nicht zu wollen, versehen gewesen seyn. Was folgt hieraus? Meine Freunde müßen vernünftige Selen gewesen seyn.

Aber izt fragt es sich: Sind diese Selen noch? Ist es nicht möglich, daß sie in das Nichts zurük stürzen, aus dem sie eine schöpferische Allmacht gezogen hat? Um diesen fürchterlichen Zweifel, den die Versuchungsstunde, ich wil nicht sagen, bisweilen erreget, sondern nur auf die Bahn bringt, zu entkräften, mus ich die Natur der

Wesen

Wesen zu Hülfe rufen. Bei dem ersten Blikke in die mannigfaltigen Werke der Schöpfung werde ich sogleich Dinge gewahr, die nach unsern angenommenen und auf die Beschaffenheit derselben gegründeten Begriffen materiel sind. Sie sind leblose Körper, ohne Kraft zu denken, zu urteilen, zu wollen; ohne Bewegung, bis sie beweget werden; ohne Eindrükke, bis man sie ihnen mitteilet. Außerdem sind sie den Veränderungen unterworfen, lösen sich auf, werden verwandelt, und vergehen. Selbst das edelste unter ihnen, der menschliche Leib, ist hievon nicht frei. Aber unter allen diesen finde ich keinen Gegenstand, den ich mit einer Sele in Vergleichung stellen könte. Sie lebet nicht nur selbst, sondern sie beselet auch ihren Körper. Sie denket, schliesset, wälet und wil. Sie ist ohnaufhörlich in Bewegung, und teilet sie auch andern Wesen mit. Sie bleibet immer eben dieselbe. Noch im Alter ist sie der denkende Geist, der sie in der Jugend und in der Manheit gewesen. Sie ist sich so gar noch vieler Vorstellungen bewust, die sie in den ersten Jaren ihrer aufkeimenden Vernunft gehabt hat. Und ihre eigene Empfindung davon

dienet ihr zum stärksten Beweise. Denn sie selbst zweifelt niemals, daß sie noch eben das denkungsvolle Wesen sey, was sie ehmals, was sie nachher gewesen. Hieraus folgt weiter, daß sie über die Macht wesentlicher Veränderungen, Auflösungen und Verwandlungen erhaben sey. Veraltet also gleich ihr Kleid, so bleiben dennoch ihre Bestandteile unbeschädiget. Stürzet ihre zerbrechliche Hütte ein, so gehet sie unverlezt aus ihren Trümmern hervor. Wird ihre Hülle zerstäubet, so sieget doch sie über Krankheit, Gewalt, Tod und Verwesung. Auch ohne Harmonie mit ihrem Körper färet sie fort, zu bestehen, zu seyn, zu leben. Denn in ihrem Wesen ist Nichts zu entdecken, was einen natürlichen Untergang befürchten ließe. Alle Werke der Natur sind zu schwach, ihr Nichtseyn zu bewirken. Selbst unter den Gewaltigen der Erde ist keiner, deßen Macht und Stärke sie fürchten dürfte! (*)

Der Uebergang meiner Gedanken ist ungezwungen, wenn sie sich hier von der Natur auf ihren

(*) Matth. 10, 28.

ihren Schöpfer lenken. Läst mich die erste Nichts vor den Untergang meiner Sele besorgen, wer ist mir Bürge dafür, daß es der grösten Almacht des ersten Grundwesens nicht einmal gefallen könte, sie zu zernichten? Sehe ich blos auf ihre Wirkungen, so zittert mein Geist. Denn es hat den ganzen Lauf der Natur in seiner Hand. Licht und Finsternis müßen auf sein Geheis in einem Lande herschen, ohne daß das eine die Grenzen des andern überschreitet. (*) Die Vernunft eines Königes mus in Unvernunft übergehen. (**) Ihre Wiederherstellung allein verscheuchet meinen Kummer. Und die Geschichte sagt: Wer wils ihm wehren, wenn es die Erde in einen Haufen würfe. (***) Doch noch mehr! Wer den ganzen Umfang seiner Macht, so viel als es unsre Einschränkung und endliches Wesen erlaubt, übersehen wil, der suche die schwere Idee des Nichts. Alsdenn gehe er mit seinen Vorstellungen bis an die Geburt der Welt zurük. Was wird er dann

(*) 2 B. Mos. 10, 22. 23.
(**) Dan. 4, 30. 33.
(***) Hiob 11, 10.

erblicken? Das prächtigste Weltgebäude, aus diesem Nichts gebildet, und ganze Myriaden Geister auf demselben, aus eben dem Nichts geschaffen. Geister, mit einer Kraft zu denken und zu wollen begabt, die den Himmel ausmeßen, die Erde erforschen, ihren Schöpfer nachamen, und der göttlichen Natur teilhaftig werden können. (*) Welch eine Macht! Welch eine Größe meines Urhebers! Er kan mich zernichten! Nichts ist gewißer!

Allein, betrachten wir diesen Schöpfer aus andern Gesichtspuncten, so ist es eben so gewis, daß es nie geschehen werde. Bestehet seine Volkommenheit nicht in der Uebereinstimmung der mannigfaltigen Dinge in Eins? Hat seine Güte, Weisheit und Gerechtigkeit keine Verbindung mit seiner Macht? Uebet diese nur ihre Rechte aus, ohne sich an die Regeln der Ordnung zu keren, so ihr jene vorschreiben? Mit nichten! Die Güte GOttes, welche an unserer Glükseligkeit Vergnügen und Wolgefallen findet, läst es nicht

(*) 2 Pet. 1, 4.

nicht zu, daß ihn seine Macht zum Tyrannen, zum schadenfrohen Wesen, und liebloſen Vater mache. Seine Weisheit würde ſich der Macht widerſetzen, wenn ſie dasjenige zu Grunde richten wolte, was ſie einmal für gut, ſchön, edel erkant, und zu ewigen Beſtimmungen eingerichtet hat. Die höchſte Gerechtigkeit aber gibt es nicht zu, daß ein Geſchöpf zum Nichtſeyn verdammet werde, das einer höhern Würde fähig iſt. Darum ſiehe, o zweifelſüchtiger Menſch, wie oft quäleſt du dich mit eitlen Beſorgniſſen umſonſt! Lerne GOtt kennen! Er iſt dein gütigſter Vater. Fürchte ſeine Macht nicht! Er iſt dein treuer Erhalter!

Doch gehe weiter! Denke einmal mit Ernſt den Gedanken von der Sterblichkeit deiner Sele, ſo wird ſich alles moraliſche Gefül dawider auflehnen. Du wirſt ihn nicht ertragen können. GOtt wird dir als das verabſcheuungswürdigſte und niederträchtigſte Weſen vorkommen, das unſern Herzen ſo viele eitle Hofnungen, ſo viele Wünſche nach Glükſeligkeit, und ſo viele unerſätliche Triebe nach Unſterblichkeit eingeflößet hat, um uns am Ende eines mühſeligen Lebens auf

die tückischeste Art zu täuschen. Und was wird der Mensch in deinen Augen seyn? Das elendeste, niedrigste und beklagenswürdigste Geschöpf, deßen wahre Vorzüge ihn so gar unglüklicher, als das Vieh, machen. Das kostbare Geschenk des Himmels, seine Vernunft, wird dich das gröste Uebel dünken, weil sie ihn seine Mängel, Elend und Unvolkommenheiten lebhaft empfinden leret. Und was würde sein Wille thun? Ihn mit Begierden martern.

Endlich, was würde in diesem Falle unsre Tugend seyn? Warum solten wir ihr Opfer anzünden, und Weihrauch streuen? Warum solte sie edel, erhaben und schön heißen, wenn der Lasterhafte sich, wenn es anderst möglich, mit der Zernichtung trösten könte, und der Fromme mit gleichem Schicksale zufrieden seyn müste? Saget mir doch, ihr philosophischen Träumer, wo würden unsre Staaten bleiben? Wo würde Recht und Billigkeit ausgeübet werden, wo Sanftmut und Menschenliebe wonen, wo Freundschaft und Nachsicht zu finden seyn? Gewis nicht in dieser Welt! Denn sonst hätte GOtt ein weit stärkeres

Band

Band zwischen sich und uns knüpfen müßen. Ist meine Sele sterblich, was kan mich zwingen, wenn es mir einfält, ihm ungehorsam zu seyn? Etwa er selbst? So müste ich stärker mit ihm verbunden seyn! So müste nicht ein einziges Element, das in meiner Gewalt ist, mich seiner Macht und Herschaft entziehen können?

Doch genung von der unendlichen Fortdauer menschlicher Selen. War es schon zu den Zeiten eines Socrates bei Vernünftigen eine Schande, diese große Warheit zu leugnen. Welch ein Schandflek der menschlichen Natur würde es izt unter uns seyn, da, nach dem Ausspruch eines großen Moralisten unserer Zeit, „das geringste „Dorf mehr von dem einigen GOtt und den „Pflichten des Menschen weis, als die Städte, „worinnen Künste und Wißenschaften so vorzüglich blüheten, als Athen und Rom wusten. (*)„ Seht, wie ihr euch erniedriget, ihr Thoren unserer Zeit, die ihr euch durch Zweifelsucht und Frei-

(*) S. Gellert von der Beschaffenheit, dem Umfange und dem Nutzen der Moral. S. 13. 14.

geisterei ein Joch abzuschütteln bemühet, welches in der That leicht und sanft ist, wenn eure Aussichten weiter, als dieses Leben, gehen.

Die Selen derer, die wir Tote nennen, sind also nicht gestorben. Sie sind nur von der Erde geschieden, und leben irgend in einem Teile der Welt. Aber wie ist ihr jeziger Zustand beschaffen? Sind sie noch mit Mühseligkeiten und Lasten überhäufet? Haben sie noch mit Feinden zu kämpfen? Mischen sich noch Rache, Zorn, Has, Zwietracht und andere unordentliche Leidenschaften unter ihre Bestrebungen, die Tugend zu üben? Fragen, die nicht weniger wichtig, als schwer zu beantworten sind.

Freilich, wenn wir unsre Zuflucht zu den strengen Schriftgelerten dieser Zeit nehmen, so ist die Sache leicht entschieden. Diese, welche sich die Schlüßel des Lebens und des Todes anmaßen, tragen keinen Scheu, zu richten und zu verdammen, ehe GOtt richtet. Sie erheben den Frommen gleich nach dem Tode bis zur höchsten Stufe der Glükseligkeit, und verstoßen den Verworfe-

nen

nen bis in die unterste Hölle der ewigen Trübsale. Und warum dieses? Teils weil sie glauben, der höchste Richter könne keine Ursachen mehr haben, wenn dieser Zeitpunkt angehet, weder den Gerechten die Schätze seines himlischen Reiches vorzuenthalten, noch die Volstreckung des Todesurteils über die Halsstarrigen und Frevelhaften aufzuschieben. Teils, weil einige Stellen der heiligen Verheißungen solches zu bestätigen scheinen.

Wir könten dem erstern Grunde, diese Meinung zu beweisen, viele entgegen seßen, davon er keinen einzigen überwiegen würde. Wir könten uns auf die Veränderungen der Natur, die nie so plözlich, sondern nach und nach geschehen, berufen. Wir könten den fülloſen und sinnenleeren Zustand des Leibes anfüren, der vor seiner Auferweckung nicht im Stande ist, von dem Bewustseyn der Sele gerüret zu werden, weil er und sie nicht mehr in einem harmonischen Verhältniße mit einander stehen. Wir könten endlich durch das algemeine Weltgerichte das Gegenteil dartun, wenn uns die Ordnung unseres Vorhabens nicht veranlaste, dem Gründlichen dieser Sätze

bald

bald weitläufiger nachzuforschen. Und wozu wäre es nötig? Wir dürfen uns nur über die Art des Beweises wundern, so ist er auch schon widerlegt. Denn wer bist du, Mensch, daß du den Bewegungsgründen des Unerforschlichen ein Ziel seßest? Kanst du durch einen Spiegel in einem dunklen Worte alle Ursachen der göttlichen Ratschlüße und geheimen Wege ergründen? Verbieten dir die Einsichten deiner Vernunft, und, was noch mehr ist, der in diesem Leben dunkle Glaube eines Christen, Grundsätze mit Gewisheit zu bestimmen, o so enthalte dich wenigstens, Glaubensleren auf deine Unwißenheit zu gründen. Ich weis keine Ursachen, warum GOtt nach dem zeitlichen Tode den Frommen nicht sogleich völlig selig, und den Gotlosen völlig unselig machen solte, darum mus er es auch tun. Welche Folge! Welcher Schlus! Welche Kühnheit!

Doch vielleicht verdienen die Anhänger dieser Meinung mehr Nachsicht. Denn vielleicht, und fast gewis ist sie aus einer gar zu strengen Besorgnis entsprungen, den craßen Begriffen einer andern Religionspartei von der geistlichen Regierung

rung GOttes das Wort zu reden. Ich wil so viel sagen: Vielleicht haben ihre Urheber sie angenommen, und öffentlich bekant, um den verhaften Verdacht der Lere von der Reinigung der Sele nach dem Tode durch Flammen von sich abzulehnen, welche die Papisten das Fegfeuer nennen. Auf diese Art sind viele Leren entstanden. Wer eine mäßige Kentnis in der Geschichte hat, wird davon hier keine Beispiele vermißen. Ist aber dieses. Hätten wir recht gemutmaßet, so bedarf es gar keines Streites mehr. Denn da die Zeiten des blinden Eifers dahin sind, so deucht mich, kan man von dem vernünftigen Teile des Pabsttums, was das Fegfeuer und Leren von der Art betrift, eben das sagen, was Cicero von den Wahrsagern Roms sagt: „Er wundere sich, daß „sie das Lachen laßen könten, wenn sie sich auf „den Gaßen begegneten.„

Die Schriftörter sind von mehrerer Erheblichkeit. Wenigstens haben sie einen Ton, der einnehmen, und einen Schein, der Kurzsehende blenden kan. Wir wollen daher izt sehen, ob dieser Ton so durchdringend, ob dieser Schein so glänzend ist.

Wem

Wem sind die Worte jenes Schächers: „HErr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich „kommest!„ und die Antwort des Heilandes: „Warlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir „im Paradiese seyn,„ unbekant? (*)

Allein wer bedenkt, daß sie das nicht beweisen, was sie oft beweisen sollen? Wenn der Schächer gleich an dem Todestage JEsu nicht zu der volkommensten Seligkeit, der wir fähig sind, erhoben worden, kan er deswegen nicht in das Reich Christi gekommen seyn? Erstrecket sich denn die Macht und Herschaft GOttes nur über die, welche zu der ersten Stufe der Heiligkeit gelanget sind? Leben wir, wir Schwachgläubige, nicht schon hier in seinem Reiche, und warum solten wir aus demselben gestoßen werden, wenn uns gleich nach dem Tode nicht die erste Seligkeit zu Teil wird? Oder beweiset die Verheißung, so ihm JEsus gab, mehr? Mit nichten! Wo ich nicht irre, so nennt die Schrift die volkommenste Seligkeit niemals ein Paradies. Es ist dieses Wort auch in der That nicht der Sache anpaßend, weil

(*) Luc. 23, 42. 43.

weil der Zustand der ersten Menschen vor dem Fal, wovon es hergenommen wird, nicht die höchste Glükseligkeit gewesen, welcher sie fähig waren. Gesezt aber es sey, so ist es doch aus eben der angefürten Ursach erweislicher, daß Christus hier dadurch einen andern Zustand gemeinet, in welchem der Schächer weniger glüklich seyn würde, als in der Seligkeit, welche am Tage des Gerichts an uns sol offenbaret werden. Zumal, da bewärte Schriftsteller versichern, daß die Juden von den Selen der Verstorbenen geglaubt, daß sie bis an das Ende der Welt in einem geringern Grade der Seligkeit sich befänden.

Noch mehr! Wenn es in dem Briefe an die Hebräer heist: „Den Menschen ist gesezt, ein„mal zu sterben, darnach aber das Gericht, (*)„ wer kan daraus auch nur die Wahrscheinlichkeit dieser Meinung herleiten? Sol das Wort nach eine unmittelbare Folge der Zeit anzeigen; so würde die ganze Lere von dem algemeinen Gerichte der Welt, welche auf zweifelfreie Beweise der

(*) Hebr. 9, 27.

der Offenbarung gegründet ist, eine Chimäre seyn. Ja, so würden sehr viele Weißagungen weit eher erfüllet seyn müßen, als wirklich geschehen ist. Ist der Sin aber dieser. Nach dem Tode wird ein inneres Gefül den abgeschiedenen Selen ihr ewiges Verhängnis ankündigen, so leugnen wir die Kraft unsers innerlichen Richters nicht. Das Gewißen ist zu sehr unser Gefärte, als daß wir es nicht kennen solten. Wer weis nicht, daß es verdammet oder entschuldiget? (*) Aber ist denn dis nicht möglich, ohne höchst glüklich oder unglüklich zu seyn? Mus denn der tödende Streich gleich volzogen werden, wenn dem Verbrecher das Urteil gesprochen ist?

So viel beweisen ohngefehr diese und andere Stellen der Schrift, welche man zum Vorteil dieser Meinung anfürt. Aber wie? Der Himmel tut sich auf! Die Abgründe der Hölle eröfnen sich! Lazarus erscheint in dem Schooße Abrahams. Licht ist sein Gewand, Ruhe und Zufriedenheit seine Minen, Klarheit seine Wonung, und

(*) Röm. 2, 15.

und Herlichkeit sein Erbteil. Einen Reichen und Vornehmen, dem seine Hoheit vielleicht niemals erlaubet, in diesem Leben auch nur mit Verachtung auf ihn herabzusehen, erblicken wir hingegen in dem martervollesten Elende. Entsetzen, Angst, Verzweiflung, unaussprechliche Traurigkeiten, eine hofnungloſe und lästernde Reue wechseln stets mit einander ab, seine Schmerzen zu erneuren. Schauer auf Schauer durchlaufen von der Ferse bis zum Scheitel seine Glieder. Flammen schlagen über seinem Haupte zusammen, und das dikste Gewölk der Finsternis umnebelt ihn. Noch nicht genung! Der Glanz der himlischen Schönheiten ist zu schimmernd, als daß ihn eine Dunkelheit verbergen könte. Ihre Stralen durchbrechen die ungeheuresten Tiefen der Finsternis, und fallen in seine Augen, da er sie aufhebet. Beraubt dieser unnenbaren Seligkeiten mus er als ein Zuschauer das quälende Leere seines Herzens, und die unausstehlichsten Mängel seiner Triebe vermehren. Nur eine Hofnung belebt ihn noch. Er glaubt, ein Tropfen Waßer, den er sich izt als einen großen Reichtum vorstellet, würde ihm nicht versaget werden. Aber eine

feste Kluft zerscheitert sie. Welche Kränkung für einen Mann, dem es vielleicht ehmals schwer wurde, unter tausend köstlichen Waßern zu wälen, mit welchen er sich laben wolte! Ich ende so traurige Vorstellungen, weil eine parabolische Geschichte Stof dazu gegeben, die bekant genung ist. (*) Hier komt es darauf an, ob sie den unmittelbaren Genus der Seligkeit, und die unmittelbare Verstoßung zur Hölle nach dem zeitlichen Tode bestätiget? Wir leugnen dieses. Denn obgleich JEsus von den lerreichen Schikfalen des Reichen und Armen, als von geschehenen Dingen, redet; so ist doch dieses eigentlich das nicht, was wir in den Zügen dieser Schilderung entdecken sollen. Die erste Aufmerksamkeit zeiget uns andere Absichten dieses Gleichnisses. JEsus wil das üppige Leben seines Volkes beßern. JEsus wil sein felsenhartes Herz gegen Notleidende erweichen. JEsus wil die Pflicht der Barmherzigkeit heiligen. JEsus wil die falschen und betrügerischen Süßigkeiten der Schwelgerei und Verschwendung, der Trunkenheit und des Hochmuts

(*) Luc. 16, 19-31.

muts entlarven. Lauter Absichten, die der natürliche Zusammenhang seines Vortrags leret. Und was tut JEsus zu diesem Ende? Er entwirft das sinlichste, das lebhafteste Bild von ihren Schiksalen in der Ewigkeit. Er schildert die unausbleibliche Zukunft, wo die Niedrigkeit erhoben, und der Stolz gedemütiget wird, die Uepigkeit darbet, und die Armut Schätze besitzet, der Trunkene durstet, und der Durstende getränket, wo der Reiche gepeiniget, und ein Lazarus getröstet wird. Gedenket er keiner Zwischenzeit, so leugnet er sie dadurch nicht. Vielleicht geschah es, weil es seine Absicht überflüßig machte. Vielleicht weil alle Vorstellungen zu schwach sind, wenn sie nicht vom Schreklichsten entlehnet werden, die Sünder, welchen der Bauch ihr Gott ist, und die Ehre in der Schande suchen (*), in dem Schlafe der Sicherheit zu stören. Und weil JEsus, wie von den Tyriern und Sidoniern (**) das endlose und gröste Verderben eines Prassers voraus siehet, so beschreibt er es

(*) Phil. 3, 19.
(**) Matth. 11, 21.

als gegenwärtig. Uns selbst aber läst er es über, ihm nach seinen Worten den rechten Zeitpunkt zu bestimmen, ohne es deutlich zu sagen. Wenigstens laßen die Ausdrücke von dem Schooße Abrahams, dem Finger Lazari und den Augen des Reichen nicht zu, daß hier von einem Zustande vor der Auferstehung der Leiber die Rede sey. Vielmehr erhellet daraus, daß die abgeschiedenen Selen vor der Erscheinung Christi weder volkommen selig, noch unselig, sondern bis dahin in einen Mittelstand versetzet werden.

Last uns diese Idee des Mittelstandes weiter zergliedern. Es ist hier der Ort, wo wir seine Wirklichkeit sowol erweisen, als seine Beschaffenheit beschreiben müßen.

Der Wisbegierige verfolget seine Gedanken. Er betrachtet sie nicht nur als einfache Begriffe, sondern er setzet sie auch mit andern Ideen zusammen, um sie zur nebellosen Klarheit zu bringen. Wenigstens forschet er ihnen nach, bis die herausgebrachte Warheit sein Gemüt nach dem mühsamsten Tiefsinne seines Verstandes aufheitert,

tert, oder bis das Ganze seiner Vorstellungen im Grundleeren verschwindet. Was Wunder, wenn wir ihn hier nicht gleich befriedigen können? Ein Mittelstand zwischen Himmel und Hölle ist eine Idee, die sich mit andern verknüpfen, erleutern und vergleichen läst. Das Möglich und Unmöglichseyn ist von ihr, wie von keinem Gegenstande unserer Begriffe, eben so wenig, wie Warheit oder Unwarheit, getrent. Was Wunder, wenn wir ihn fragen hören? Ist zwischen dem ersten Tode und der zwoten Schöpfung meines Körpers noch ein Zeitraum, den meine Sele durchleben mus, was überzeugt mich davon? Woher verschaffe ich dieser Idee das Recht und die Gewalt, welche die übrigen, so ich vor wahr halte, über meine Entschließungen und Triebe haben und ausüben? Kein Wunder, denn wir haben uns selbst also gefraget!

Sollen wir solche Fragen zur Genüge beantworten; so füren wir ihn zuerst auf den Schauplaz der Natur. Hier wird er große und wichtige Veränderungen gewahr werden, deren schnelle Folge und unzälige Menge ihn vermutlich An-

fangs überraschen. Wenn er sie aber mit der stillen und sanften Faßung eines gesezten Geistes durchdenket, so wird er bald bemerken, daß ihre Erscheinungen nicht so plözlich gewirket werden, als uns sinlichen Zuschauern vorkomt. Zwar erstaunen wir über die Macht der Natur, aber wir geben uns keine Mühe, ihre Kräfte arbeiten zu sehen.

Viele Scenen würden uns nicht so ausserordentlich scheinen, wenn wir den Vorhang eher aufzögen. Die Natur hat ihre Ordnung. Sie hat weder Lust noch Vermögen zu übernatürlichen Werken. Sie steiget von der ersten bis zur lezten Stufe, ohne die mitleren zu überschreiten. Sie tut keinen Sprung, um desto geschwinder ihren Endzwek zu erreichen. Keine Veränderung, die sie hervorbringt, geschieht in einem Augenblicke. Dünkt es uns gleich so, so hat sie doch lange vorher schon ihre Kräfte dazu angewendet, ehe uns ihre Wirkung sichtbar geworden. Last uns izt die Wege ihrer Ordnung lernen. Last uns sehen, wie sie langsam gebieret, langsam erhält, langsam verdirbet und tödet.

Was

Was sagen Erfarung und Beispiele. Sie leren uns, daß kein Ding in der Natur zu seinen entgegengesezten Bestimmungen komme, ohne durch einen Uebergang dazu geleitet zu werden. So wird der Same nicht gleich zur Pflonze. So keimet aus einem Kerne nicht gleich ein Baum hervor. Die Erde mus vorher Zeit haben, durch ihre Kräfte nach und nach alles zu dieser Veränderung einzurichten. Sie mus viele Feuchtigkeiten an sich ziehen, und von vielen Erwärmungen durchdrungen werden, wenn sie Früchte tragen sol. Eben so verhält es sich mit der Zeit, so mächtig sie auch in ihren Wechseln, und so geschwind sie auch in ihrem Laufe ist. Die Nacht folgt nicht gleich dem Tage. Die Dämmerung ist ihr Uebergang. Nicht gleich nach dem Sommer wird es Winter. Der Herbst ist sein Vorbote. Doch last uns auf den Menschen kommen. Ist es mit seinen Abwechselungen anders? Fängt er nicht gleich an, zu sterben und abzunehmen, so bald er geboren worden, obgleich das, was wir seinen Tod nennen, erst viele Jare nachher erfolget. Woher sonst so viele Krankheiten? Woher so viele Uebel und Plagen? Woher so viele

Ausdünstungen und Ermattungen seiner Natur? Sol er plözlich sterben, so braucht es dieser schmerzlichen Verminderungen und bittern Kränkungen seines zeitlichen Lebens nicht. Allein die Natur wil ihre Rechte, und der Tod seinen Uebergang haben.

Aber wie? Sind die Veränderungen der unmateriellen Wesen von eben der Art? Allerdings! Können wir eine Wißenschaft auf einmal lernen? Wird man in einem Augenblicke gelert? Müßen wir nicht ihre Grundsäze faßen, ihren Umfang übersehen, ihre Verwandschaften aufsuchen, ihr Wesentliches, ihr Erhabenes, ihr Lerreiches und Nüzliches kennen, wenn wir sie verstehen wollen? Und welche Zeit wird dazu erfodert? Wozu sonst so viele Stunden, Tage, Nächte und Jare, die durchwachet, durchdacht, durchlesen, und durchstudiret werden? Sollen wir Tugend üben, sollen wir Grosmut und Menschenliebe, Freundschaft und Woltun beweisen, müßen wir nicht ihre Reize, ihre Schönheiten, ihre Grenzen, ihre Absichten, und ihren Einflus in die Glükseligkeit der Staaten wißen? Kan dies in

einem

einem Nu geschehen? Wie viel Zeit müßen wir haben, es so weit zu bringen! Ja fast geht die Natur in der Geisterwelt noch mit langsamern Schritten fort, als sie die Materie zu neuen Gestalten bildet. Erfarung genung! Beispiele genung!

Ich schließe hieraus. Ist dis der Weg der Natur? Ist dis ihre Ordnung, daß sie nie plözlich entgegengesezte Bestimmungen auf einander folgen läst, ohne nach dem Ende der einen Vorbereitungen zum Anfange der andern zu machen, warum sol sie aufhören, diesen Weg zu gehen, diese Ordnung fortzusezen, wenn wir gestorben sind? Störet unser Tod ihre Macht? Heist er ihre Kräfte, wie einige der unseren, stille stehen? Mit nichten! Ich schließe weiter. Mus jede Veränderung ihren Uebergang haben, so ist es nicht möglich, daß wir gleich nach dem Tode zu den regelmäßigsten Schönheiten, zur vollkommensten Erkentnis, zu den grösten Herlichkeiten, und zu der höchsten Tugend erhoben werden. Denn wie bekant ist es nicht, daß wir mit einem dunkeln Glauben, mit schwachen Einsichten, mit

mangelvollen Tugenden, und mit einem sehr geringen Vorschmacke der himlischen Seligkeiten aus der Welt gehen. Hier müßen erst noch Stufen zu ersteigen, hier müßen erst noch Grade durchzugehen seyn! Hier müßen erst noch mehr Erleuchtungen, mehr Erweiterungen unserer Kentnis, mehr Stärkungen unserer Kräfte zur Tugend, und mehr Fülbarkeiten der seligsten Freuden erfolgen, ehe wir dahin kommen, wo keine Zusätze statt finden. Das Volkommene wird nie das Volkommenste, ohne das Volkommere gewesen zu seyn. Was folgt hieraus? Zwischen Tod und Himmel ist ein Mittelstand!

Diesen almäligen Abwechselungen der Natur gibt der Zustand meines Leibes nach dem Tode ein neues Gewicht. Schon hier fängt sie an, einen Angrif nach dem andern auf ihn zu tun, und nach seiner Entselung läst sie alle Werkzeuge der Verwesung auf ihn los gehen. Alle verzerende Kräfte der modernden Erde, der bösen Luft, der unreinen Feuchtigkeiten und nagender Würmer laßen nicht nach, mit ihm zu kämpfen, bis sie ihn überwunden haben. Er wird in viele tausend

Teile

Teile zerleget. Er wird in unzälige Stäublein verwandelt. So sehr, daß es einst einer neuen Schöpfung bedarf. Es sey denn, daß seine Teile schon vorher von der Alwißenheit gesamlet und nach und nach bearbeitet werden, bis sie zur Verklärung übergehen. Erlanget aber meine Sele gleich nach ihrer Entkleidung die gröste Seligkeit, warum erblicke ich hier die Natur in einer so langsamen Bewegung? Warum eilet sie mit derselben so sehr zur Volkommenheit, indem sie Nichts zur Wiederherstellung meines Leibes vornimt? War meine Sele tugendhaft, gerecht, edel, gütig, war es nicht der Leib, wodurch sie den Glanz dieser Tugenden stralen lies? Wer weinet, wenn wir mitleidig sind, wer gibt, wenn wir woltun, wer blutet, wenn wir das Vaterland verteidigen, wer redet, wenn wir den Rum der Gotheit verkündigen? Der Leib. Wie vielen Anteil hat er also nicht an den Schönheiten der Sele? Aber wie wenig an ihren Belonungen, wenn sie unmittelbar nach dem Tode volkommen selig wird?

Noch mehr. Ohne Verbindung mit dem Leibe ist meine Sele nicht einmal der höchsten Glükseelig-

seligkeit fähig. Er hat eine Grundlage zu gewißen Entzückungen, deren Gefül schon hier meinen Geist oft in die freudigste Verfaßung seßet. Welche Wonne, wenn diese Entzückungen einst rein, und zu ewigen Empfindungen erneuert werden! Aber wie zerfält nicht mein Leib nach dem Abschiede der Sele? Er mus erst wieder geformet werden, bevor er seinen Geist vergnügen kan. Wozu sonst die Auferstehung der Toten? Wozu ein so großes Wunderwerk, wenn es kein wesentliches Stük meiner Seligkeit ist, daß ich mit ihm von neuem überkleidet werde? So wie wir uns hier nicht vor ganz glüklich halten, wenn wir Mängel an unserm Leibe haben, oder Verstümmelungen deßelben erfaren müßen: so wird auch jenseit des Grabes unser Zustand noch nicht ganz volkommen seyn, so lange eines von den Bestandteilen des Menschen außer Verbindung mit ihm und unvolkommen ist. Man denke nicht, ich mutmaße hier. Es sind Grundsäße eines Heiligen! Grundsäße eines Apostels, die er mit dem grösten Nachdrucke, mit erhabenen und gedankenreichen Ausdrücken, mit redneriſchen Schönheiten vorträgt und ausfüret. Ja, er hält alle Hofnungen

gen eines Christen (Und wie viel wil dieses sagen!) vor nichtig, wenn keine Auferstehung der Toten wäre. (*) Bedarf es mehr, um sie zum Wesentlichen der Seligkeit zu rechnen? Bedarf es mehr, wenn ein Mittelstand zwischen Tod und Himmel seyn sol?

Auferstehung und Gericht sind zwo Ideen, die, wie Tag und Nacht, mit einander verbunden sind. Laßet uns sehen, ob wir auch mit der leztern den Begrif vom Mittelstande vereinigen können.

Nach der Lebendigwerdung der Toten werden wir vor den Richterstul GOttes gefodert. Warum? Um Leben oder Tod, Segen oder Fluch zu empfangen, nachdem wir heilig oder unheilig gewesen sind. Auch die geheime Tugend wird an diesem Tage gekrönet werden. Dann wird kein Undankbarer, kein Geiziger, kein Harter, welche die weltliche Gerechtigkeit nicht verurteilet, dem Verderben entrinnen. Auch der heuchlerische Tugendhafte wird mit dem Urteil der Verwerfung

(*) 1 Cor. 15.

werfung bestrafet werden: Weiche von mir, du Uebeltäter! (*) Aber welch ein Blendwerk, wenn kein Mittelstand ist! Welch eine eitle Ceremonie, welche JEsus mit so ernsthaften Vorstellungen weißaget! (**) Habe ich schon alle Belonungen erhalten, wie kan man mir neue mitteilen? Bin ich höchst unglüklich, zu was für Martern wird man mich verdammen können? Warum also ein Gericht? Etwa um die Gerechtigkeit GOttes zu erkennen? Bin ich schon vorher selig, so werde ich sie nie verkant haben. Bin ich schon verdamt, so wird es mir Gelegenheit geben, sie mit neuen Lästerungen zu verfluchen. Kan auch ein Verdamter noch Hofnung äußern, und Entschuldigung suchen: „HErr, habe ich nicht in deinem „Namen geweißaget ꝛc.„ Ist ein Gericht, so ist ein Mittelstand.

Endlich läst sich die Idee des Mittelstandes auch mit den Weißagungen von den künftigen und ewigen Schiksalen der Menschen vergleichen.

Ja,

(*) Matth. 7, 23.

(**) Matth. 7, 22.

Ja, es gibt sehr viele Verheißungen und Drohungen in der Schrift, welche seine Wirklichkeit außer Zweifel setzen. Sie nennet das Weltgericht den Zeitpunkt, da die Kronen der Ehren sollen ausgeteilet, und das Unrecht mit Feuerflammen gerächet werden. (*) Sie tröstet die Gläubigen und Barmherzigen mit der Auferstehung der Gerechten. (**) Sie rät den Sündern, solche Buße zu tun, ihr Fleisch so zu kreuzigen, daß ihr Geist selig werde am Tage des HErrn. (***) Sie verheißet den standhaften Bekennern des Namens JEsu, den Heiligen und Gerechten seines Volkes, den Vorbildern der Schwachen, den Märtyrern des Evangelii dann erst Kronen, dann erst Seligkeiten, dann erst Wonne, wenn Christus auf dem Stul seiner Herlichkeit sitzen wird, zu richten die zwölf Geschlechte Israel. (†)

Schreiet

(*) Matth. 13, 41. 42. 43. 19, 28. 29. 25, 31. u. f. 2 Thess. 1, 6. 7. 8. 9. 10.

(**) 1 Thess. 4, 13. 14. 15. 16. 17. 18. Luc. 14, 14. 2 Tim. 1, 18.

(***) 1 Cor. 5, 5.

(†) Col. 3, 4. 2 Tim. 4, 8. 1 Pet. 5, 4.

Schreiet das Blut der erwürgten Heiligen, wie das Blut eines Abels, zu GOtt von der Erde: so heist sie der HErr noch so lange ruhen, bis ihre Mitknechte und Brüder zu ihnen versamlet worden. Hier sind die merkwürdigen Worte, womit Joannes dieses Gesicht beschreibet: „Da es das fünfte Siegel auftat, sahe ich „unter dem Altar die Selen derer, die erwürget „waren um des Worts GOttes willen, und um „des Zeugnißes willen, das sie hatten. Und sie „schrien mit großer Stimme, und sprachen: „HErr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lan„ge richtest du, und rächest nicht unser Blut an „denen, die auf der Erde wonen? Und ihnen „wurden gegeben, einem Jeglichem ein weißes „Kleid, und es wurde zu ihnen gesagt, daß sie „ruheten noch eine kleine Zeit, bis daß vollens „dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die „auch solten noch ertödet werden, gleich wie „sie.„ (*)

Genung von der Wirklichkeit eines Mittelstandes! Last uns zu seiner Beschaffenheit kommen.

(*) Offenb. Jo. 6, 9. 10. 11.

men. Aber wie? Vermögen wir Blödsinnigen in die Gegenden der Unsichtbarkeit hinüber zu schauen, die wir kaum Scharfsichtigkeit genung haben, das Gegenwärtige zu beurteilen. Hat auch je ein sterbliches Auge dahin einen Blik getan? Oder ist jemals ein Toter daher zurük gekommen? Können wir mehr, als mutmaßen, mehr, als Warscheinliches, sagen? Ich antworte: Mehr! Keine Mutmaßungen! Keine Warscheinlichkeiten! Vernunft und Offenbarung füren uns weiter.

Der Tod entkörpert die Sele. Ist diese Trennung geschehen, so sind zwischen ihnen keine Harmonien mehr, welche ihre gegenseitige Verhältniße bestimten. Der Leib ist frei von der Herschaft seiner Sele, und diese von dem Bewustseyn derer Empfindungen, welche durch die Sinne zu ihrem Denkungs und Vorstellungsvermögen hindurchdringen. Sie weis folglich von keinen Arbeiten und Erholungen, von keinen Wehen und Vergnügungen, von keinen Ehren und Verachtungen des Leibes mehr. Sie darf nicht weiter vor seine Blöße, vor seine Gesundheit, Bewe-

gungen und Narungsbegierden sorgen. Sie holet daher gleichsam nach dem Tode ihre Gedanken von solchen Ausschweifungen zurük. Sie darf nicht mehr nach dem Schlafe seufzen, weil ihr Körper des Tages Last und Hitze getragen; nicht mehr zur Rettung ihrer Ehre Masregeln ausfinnen, weil er verachtet worden; nicht mehr auf Linderung denken, weil er Schmerzen empfunden. Alle Triebe, welche seine Bedürfniße ehmals in ihr erregten, enden sich, so bald er tot ist. Stellet man sich nun die unzäligen Mängel, Geschäfte, und Sorgen dieses Lebens vor; so mus man über die Menge der Zerstreuungen erstaunen, welchen ihre Gedanken unterworfen gewesen. Nach dem Tode ist sie von diesen Zerstreuungen frei. Kein Gedanke vertreibt den andern mehr. Jeder wird in seinem ganzen Umfange und Stärke gedacht. Keiner wird übergangen, der in die Reihe ihrer Vorstellungen gehöret, um ein volkommenes Ganze zu begreifen. Das Sinliche mischet sich nicht mehr in das Geistliche, und die Zweifel des einen streiten nicht mehr mit den Gewisheiten des andern. Welche Stille! Welche Ruhe der Sele! Wie heiter mus alsdenn ihr Verstand, und wie

gesezt

gesezt ihr Wille seyn? Ist uns recht, so deucht uns, diese Ordnungen und friedsamen Uebereinstimmungen ihrer Gedanken sind es, warum die Schrift ihren Zustand nach dem Tode bisweilen mit einer süßen Ruhe und erquickendem Schlafe vergleichet.

Von den Mängeln des Leibes entstehet das Leere ihrer Wünsche. Daher komt es, daß auch das längste Leben unsren Begierden kein Ziel setzet. Kaum ist eine Sehnsucht gestillet; so erblikken wir schon eine andere Unvolkommenheit, deren Nichtseyn wir wünschen. Unser Wille ist alzeit vol von Trieben des Verlangens, deren Vervielfältigung die Natur nicht verhindern, und deren Einschränkung sie nicht bewirken kan. Nach dem Tode verschwinden diese Mängel, und das Leere unserer Seele wird ausgefüllet. Entfeßelt von den Banden ihres Leibes keret sie in sich selbst zurük. Alle eigennüzigen Absichten haben weiter keinen Entstehungsgrund, und materielle Gegenstände sind unvermögend, eine neue Grundlage zu Wünschen und Begierden in ihr hervorzubringen. Verstand und Wille sind völlig frei.

Erhaben über weltliche Angelegenheiten werden weder die Kräfte des einen zu Einbildungen gemisbrauchet, noch die Neigungen des andern gezwungen, nach Scheingütern zu trachten. Dort denket der Verstand den wahren und geistlichen Schönheiten nach, und der Wille hat an diesen Betrachtungen sein Wolgefallen, ohne von andern Reizen zum Nichtwollen verleitet zu werden. Dort beunruhiget die Sele weiter kein Kampf zwischen den Einsichten und Begierden. Und obgleich ihre Kräfte sich erst nach und nach wieder entwickeln, so sind sie doch von den Schwachheiten geheilet, welche ihr Wachstum hindern. Es ist also Nichts, was ihre Zufriedenheit stören kan. Unempfindlich gegen alle irdische Güter hat sie eine eigene und immerwärende Algenugsamkeit, wobei kein Seufzer, keine Klage, kein Wunsch statt findet. Welch ein herlicher Zustand! Was Wunder, wenn sich die Heiligen dahin sehnen! Was Wunder, wenn ein Apostel seufzet: „Ich elender Mensch, wer wil mich er„lösen von dem Leibe dieses Todes!„ (*)

Mit

(*) Röm. 7, 24.

Mit dieser Stille, mit dieser Zufriedenheit unseres Geistes ist das Wachstum seiner Kräfte und Kentniße genau verbunden. Rein von der beschwerlichen Bürde des Körpers sind den Vorstellungen alle Zugänge verschloßen, welche durch die Eindrükke, so auf die Werkzeuge der Sinne geschehen, in ihn gebracht werden. Von Dingen, deren Nutzen und Notwendigkeit nur die bürgerlichen Rechte heiligen, bleibt ein bloßes Erinnerungsvermögen zurük. Mit reinern Fähigkeiten zu denken begabt erhebet er sich bis zum ersten Grade der Abstraction. Von dieser Höhe überschauet er mit ungeteilter Aufmerksamkeit alle Tiefen, läst seinen Gedanken auf jeder Seite freien Lauf, und findet keinen Widerstand, demjenigen Wege nachzuspüren, auf welchen ihn seine angebornen Ideen leiten. Unter diesen Ideen ist GOtt die vornehmste. Denn in jedem Zeitpunkte seiner Existenz trägt er wenigstens den geheimen Gedanken von einem Schöpfer und Erhalter bei sich. Versezt in die Geisterwelt wird er also mit ungestörtem Nachdenken den Unerschaffenen betrachten. Jede Eigenschaft deßelben wird ihm erhabener vorkommen, weil er sie aus allen Ge-

sichtspunkten gedacht, schön und unendlich findet. Die genaue Uebereinstimmung ihrer gegenseitigen Verhältniße aber, deren richtige Vergleichung hier die Schwachheit unsers Verstandes nicht zugelaßen, wird er dort vor seinen Augen ausgebreitet sehen. Welche Entzückung, so ein Wesen kennen zu lernen, das lauter Volkommenheit, lauter Unendlichkeit ist! Was folgt hieraus? Werden sich unsere Geister nach dem Tode schon durch den Fortgang ihrer natürlichen Kräfte demjenigen sehr nähern, welcher das Muster aller Volkommenheit und Glükseligkeit ist, was werden sie nicht durch die Erleuchtungen der Gnade tun? Was werden die Wirkungen des Geistes, was die Offenbarungen der Gotheit nicht für ein Licht in ihnen anzünden? Kein Zweifel also, wenn die Schrift sagt: „Wenn kommen wird das Vol„kommene, so wird das Stükwerk aufhören.„ (*)

Größere Fähigkeiten erfordern größere Bestimmungen. Nehmen die Kräfte der Sele also zu, so merket sie selbst gar bald, daß dieser Fortgang und Wachstum Vorbereitungen zu höhern Volkommenheiten sind. Verbindet sie mit diesen Be-

(*) 1 Cor. 13, 10.

Bemerkungen den Begrif der göttlichen Güte und die Verheißungen des Glaubens, so ist Nichts, was die Hofnung, einer volkommenen Seligkeit teilhaftig zu werden, schwächen könte. Bekant mit der erstern weis sie, daß ihr GOtt keine Glükseligkeit versaget, welche mit ihrer Endlichkeit bestehen kan. Und geheiligt durch den leztern hat sie eine Zuversicht des, das man hoffet und nicht siehet. (*) Nach dem Tode wird also die Sele mit den angenemsten Erwartungen belebet. Die schönsten Außichten eröfnen sich vor ihrem Angesichte. Sie empfängt bereits das weiße Kleid, mit welchem sie geschmükket zur Hochzeit des Lammes gehen sol. Sie siehet, wie Joannes die heilige Stadt, das neue Jerusalem von GOtt aus dem Himmel herabfaren, und die Krone der Ehre von Ferne, welche sie an jenem Tage aus den Händen JEsu nehmen sol. Welche Hofnungen! Welche Erwartungen!

So ist der Zustand einer Sele nach dem Tode beschaffen, welche mit Gedanken der Weisheit und mit Neigungen der Tugend aus der Welt gehet. Meine Absicht erlaubet nicht, mich hier

(*) Hebr. 11, 1.

auf die unglüklichen Schikſale der Unreinen und Gotloſen einzulaßen. Es iſt wenig, wenn man ſie ſich nur als Entbehrungen aller Glükſeligkeiten vorſtellet, aber genung, um den Eifer des Frommen zu ſtärken. Der freche Sünder denke ihnen weiter nach! Er zittre, wenn er ihnen nahe iſt, und beßere ſich, weil er Zeit hat!

Verſtorbene Freunde, wie wenig bedenken wir, daß Ihr ſo glüklich ſeyd! Nach ſo vielen Verwirrungen in Ruhe, nach ſo vielem Verdruße und Misvergnügen in Zufriedenheit! Lauter Licht im Verſtande! Lauter Hofnung im Herzen! Welch ein Bild der Glükſeligkeit iſt das! Nun wolan, ſo vertroknen die Thränen der Wehmut, der Sehnſucht und Traurigkeit, unter welchen wir Euch von uns ſcheiden ſahen. Denn noch bis izt hat der Mund geklaget, das Herz geſeufzet, und der Geiſt getrauret, wenn die Einſamkeiten von eurem Verluſte ertönen. Es iſt wahr, die Menſchheit billiget es. Der Tod hat bei ſeinen erſten Erſcheinungen ſo viel Schrekliches an ſich, daß unſere Wehmut in ihren Grundfeſten beweget wird. Mit Recht beweinet die Mutter das das Kind, ein Bruder den andern, der Lerer den

Schü-

Schüler, der Freund den Freund, und der Arme seinen Woltäter, wenn er unter seinen Händen erblaßet. Aber was die Natur des Menschen entsetzet, mus die Gelaßenheit des Christen nicht stören. Gram und Kummer müßen nicht in seine Sele kommen. Weinet er, so müßen es Zären der Freundschaft, der Liebe, und Zärtlichkeit seyn. Wolan, wir wollen eur Gedächtnis damit heiligen!

Ist das mütterliche Herz nicht zu fülbar; sind die brüderlichen Triebe nicht zu zärtlich, so wünschen wir, daß die **hochwolgeborne Frau Mutter** und **Herren Brüder** der **Verstorbenen** diejenige Beruhigung in diesen Betrachtungen finden, welche wir als Freund, Lerer und Geselschafter darinnen gefunden haben.

Freilich haben sie mehr, als wir, verloren. Hier klaget die Freundschaft, dort seufzet sie vereiniget mit der Stimme des Bluts! Die eine weinet um **hofnungvolle Kinder**, um **gehorsame Söhne**, die andern um **friedsame Brüder**. Aber welch ein Trost, sie sind als Weise und Tugendhafte aus der Welt gegangen. So wenige Jare sie erreichten, so hatten sie doch dieselben

ben so angewendet, daß sie mit den Hofnungen eines Christen verschieden. Schon seit geraumer Zeit hatte der eine seine Wünsche dahin gerichtet, wo er mehr Narung vor seinen Geist zu finden glaubte. Vol davon sahe er die Trümmern des Todes mit heiterer Gelassenheit an. Der jüngere hingegen, deßen Lebensgeister durch die Krankheit noch nicht so sehr ermattet waren, bezeugte so viel Mut, daß alle Umstehende weniger hatten, und, wenn sie es noch nicht gewust, von ihm, einem zehnjärigen Jünglinge, hätten lernen können, wie sie einst sterben müsten. Kein Zweifel also, sie leben da, wo Ruhe und Zufriedenheit, wo Warheit und Hofnung das Erbteil ihrer Selen ist. Kein Zweifel, sie werden izt in ungestörter Freiheit zu demjenigen Tage vorbereitet, an welchem sie in himlischer Verklärung mit Leib und Sele zum völligen Genus namenloser Freuden sollen gelaßen werden. Freuen Sie sich also, hohe Leidtragende, dann werden Sie sie wieder sehen! Dann werden Sie sie ewig haben! Ich höre auf, mehr zu sagen. Höhere Tröstungen kommen vom Himmel!

Elegie.

Laut von des Unerschafnen Throne,
der mir einst im Gesicht erschien,
entflog mit großem Donnertone
der Ruf zum Todesengel hin:
Auf, wandle zu den Menschenkindern,
erschlage, tödе von den Sündern,
die izt von mir gerichtet sind!

Der

Der Greis dort in dem stillen Haine,
der mich von Jugend auf geehrt,
am Abend, wie beim Sonnenscheine
gepriesen, ist der Ruhe wert.
Er sol nach so viel sauren Jaren,
wie Simeon, in Friede faren,
erst Jüngling, bald ein Seraph seyn!

Der Lerer dort, der meinen Namen
Jehova, und, mich fürchten, lert;
den Christen heist, mich nachzuamen,
die Sünder durch mein Wort bekert,
sol izt auf seinem Stul erbleichen,
erst ruhen, dann in meinen Reichen
einst leuchten, wie des Himmels Glanz!

Dort lebt ein Mann. Mit edlen Trieben
ist er, der Tugend zugetan,
in meinem Bunde treu geblieben,
so, wie die Menschheit bleiben kan.
Zermalme langsam seine Glieder,
und bringe seinen Geist mir wieder,
wie er aus mir gegangen ist!

Auch jenes Weib zu JEsu Füßen,
das weinend um Vergebung fleht,
im Glauben seine Schuld wil büßen,
vor Schmerz und Kummer fast vergeht,
das sol mit einem weißen Kleide
sich ungestört der höchsten Freude
von nun an stufenweise nahn!

So sprach GOtt. Aber welche Stimme
Drang donnernd izt zum Seraph hin:
Zerschmettre, vol von meinem Grimme,
den Sünder, ewig töde ihn!
Er ist ein Lästrer, der mir fluchet,
sein Heil nicht, meine Schande suchet!
Er hat verdient, mein Feind zu seyn!

Nicht Warnen, Bitten, Flehn und Zären,
die meine Boten ihm geweint,
nicht Not, nicht Glük kont ihn bekeren,
er war, und blieb der Tugend Feind!
Drum sol er auch mit Schrekken sterben,
und vom Verderben zum Verderben
bis zu der tiefsten Hölle gehn!

GOtt!

Gott! Noch ensez ich mich und bebe
vor diesem heiligen Gesicht,
vor deinem Schwur: So wahr ich lebe!
Ich, Schöpfer, halte so Gericht!
Der Fromme sol in gröster Freude,
sein Feind in namenlosem Leide
durchleben meine Ewigkeit!

Von Wolken schnel zurükgetragen,
floh ich mit Furcht und Bangigkeit,
allein, schon fliehend, hört ich sagen:
Zu fliehen bist du schon bereit?
Noch drehen unter dir sich Sterne,
drum, Menschenkind, trit her, und lerne:
Ich bin gerecht in allem Tun!

Wirf einen Blik dort in die Stille,
wo jener fromme Jüngling lebt,
sein Geist ist edel, rein sein Wille,
womit Er nach der Tugend strebt.
Er fürchtet mich, Er liebt die Seinen,
ist mitleidsvol, wenn andre weinen,
ist Mensch, ist Menschenfreund, und Christ!

Zu lernen braucht Er seine Kräfte,
mit Weisheit fült Er den Verstand,
und Wolzutun ist sein Geschäfte,
wird Ihm des Nechsten Not bekant,
ist, treu im Umgang seiner Freunde,
und, frei von Rachsucht gegen Feinde,
ein Beispiel der Geselligkeit!

Ein

Ein zartes Kind folgt seinen Schritten,
und lernet von Ihm, weise seyn,
mich fürchten, ehren, lieben, bitten,
und mir gefält des Knaben Schrein.
Die Unschuld lacht aus seinen Minen,
mit Freuden sucht Er, mir zu dienen,
und liebreich ist sein junges Herz!

Auch diese sol der Engel schlagen!
Auch diese must du sterben sehn!
Schon in den besten Frülingstagen
Heis ich Sie von der Erde gehn!
Eh Sommer, Herbst und Winter werden,
so sollen Sie schon Staub und Erden,
und Würmer der Verwesung seyn!

Die Mutter wird vor Wehmut zagen,
die Hände ringen, zu mir schrein,
die Brüder werden zärtlich klagen,
die Lerer bang und traurig seyn,
die Freunde werden ängstlich sorgen.
Umsonst! Der eine stirbt am Morgen,
der andre in der Mitternacht!

Gerechtester, wilst du so handeln?
Wie? Heiligster, so richtest du?
Was hilfts denn, from vor dir zu wandeln?
HErr, bist denn kein Erbarmer du?
Wilst du denn dem kein langes Leben,
wie du verheißen gnädigst, geben,
der seine Eltern kindlich ehrt?

Hier Wehmut trit aus deinen Schranken!
Hier, Traurigkeit, enthülle dich!
Gebt Raum den Schmerzen, ihr Gedanken!
GOtt zürnet mit uns ewiglich!
Der gröste selbst im Himmelreiche
wird krank, erblast, wird eine Leiche!
Es stirbt ein Kind in Ninive!

Von nun an sol mein Leben Trauren,
ein Klaglied meine Sprache seyn,
mein Leid und Kummer ewig dauren,
nicht Glük, nicht Hofnung mich erfreun!
So seufzt ich unter heißen Zären,
als GOtt sich lies im Wetter hören:
Zu küner Mensch, was lästerst du?

Wie? Wurm, du kanst mich zornig schelten,
und meiner Weisheit Wege schmähn?
Wär ichs, so würden alle Welten
mit dir vor meinem Dräun vergehn;
so würd ich dich in grausen Wettern
durch meines Eifers Bliz zerschmettern,
drum lerne, daß ich gnädig bin!

Mein Ruf: Komt wieder, Menschenkinder!
kan niemals unerwartet seyn.
Ist nicht der Jüngling auch ein Sünder,
der Erde Fluch nicht algemein?
Die Menschen leben, um zu sterben.
Sie sterben, aber um zu erben
das Reich der Unverweslichkeit.

Siehst du den Frommen auf der Bare,
und seine Mitwelt schon verwaist,
wenn er kaum zehn, kaum sechszehn Jare
ein Mensch, ein Christ, ein Beispiel heist:
so gönne Ihm den sanften Frieden,
den Er geniest, und den hienieden
noch nie ein Greis genoßen hat!

Beweine ihn! Doch las es Zären
der Liebe, nicht des Unmuts, seyn,
der Jugend Leichtsin zu beleren,
man müße sich der Weisheit weihn,
wenn einstens, uns zur grösten Ehre,
noch eine stumme Freundschaftszäre
bei unsrem Grabe fließen sol.

Sprich oft von seiner Todesstunde
der flüchtgen Jugend ernsthaft vor,
was du gehört aus seinem Munde,
als sich die Sprache fast verlor.
Wird einer nur dadurch gerüret,
und vom Verderben abgefüret,
so starb der Jüngling nicht zu früh!

Welch Bild! Ein Kind von den Erlösten
hat schon im Tode so viel Mut,
die Mutter, welche weint, zu trösten,
Sich aber selbst mit JEsu Blut.
Die Freunde nur, so um Ihn stehen,
nicht Es kan Todesschrekken sehen!
Sieh! War Es nicht des Todes wert?

Noch mehr —! Doch, Endlicher, dein Wißen
ist Stükwerk, du ununbeflekt!
Der Vorhang ist noch nicht zerrißen,
der die geheime Vorsicht dekt.
Drum höre auf, mein Tun zu lästern,
du bist von heute, oder gestern,
ich aber GOtt von Ewigkeit!

Jehova schwieg. Die Erde bebte,
die Himmel donnerten mit Macht,
ich fülte kaum, daß ich noch lebte,
die Sonne ward zur Mitternacht!
Erschrekt fiel ich hin auf die Knie,
ich weinte bitterlich, ich schrie:
GOtt, was du tust, ist wolgetan!

Vergib mir meine Lästersünden!
Verzeihe der Melancholie!
Denn, deine Wege zu ergründen,
ist hinfort mein Geschäfte nie!
HErr! Gros sind deiner Gotheit Tiefen!
Drum wirst du mich noch härter prüfen,
Volkommenster, so bet ich an!

Lobrede
des
Hern von Beltheim.

Ernst Adrian Fridrich von Veltheim ward den zwölften des Heumonats 1751 zu Glentorf, im Herzogtum Braunschweig, geboren. Sein Vater, Heinrich Adrian, lebte auf seinen Gütern. Zufrieden mit dem Rume eines Menschenfreunds zog er das stille Landleben der grossen Welt vor, wo man das erhabenste Gefül der Menschheit nicht selten gegen einen Hang zu Eitelkeiten einbüßet. Diese Einsamkeit hatte ihren Nutzen. Durch wolangewendete Erfarungen und eine anständige Sparsamkeit, vereiniget mit dem Gefüle des Billigseyns, wurden seine Güter, welche eben nicht in dem besten Zustande waren, gar bald verbeßert, ohne daß gegen seine Untertanen

kanen hart und lieblos verfaren wurde. Der Tod hinderte ihn, mehr zu tun. Er starb, als der, von welchem wir reden, acht Jare alt war.

Man verlieret seine Eltern selten zu spät, und auch als Jüngling und Mann noch viel mit ihnen. Man kan also denken, wie gros der Verlust unsers jungen Hern von **Veltheim** war. Ein Glük für ihn, oder vielmehr eine Güte der Vorsehung, daß er noch Mittel behielt, sich diejenige Erziehung zu verschaffen, welche er von dem edlen Character seines Vaters erwarten konte. Ein Glük, welches tausend andere mit ihren Eltern sterben sehen!

Doch wozu ein vergrabenes Pfund? Große Mittel sind fluchwürdige Schätze, wenn sie weiter keinen Nutzen haben, als die Augen des Geizes zu vergnügen, die Triebe der Habsucht zu erweitern, und den Hang der Ueppigkeit und Faulheit zu nären. Eine neue Güte der Vorsehung, daß das Vermögen des Hern von **Veltheim** der treuesten Mutter anvertrauet war. Denn sie, eine geborne von **Reden**, aus dem Hause Hasten-

stenbek, übernahm es, nicht nur vor daßelbe, sondern, was noch mehr ist, auch vor seine weitere Erziehung zu sorgen. Die Zeit hat geleret, wie große Früchte es in ihren Händen getragen hat.

Der Ernst eines Vaters ist nicht geschikt, dem Gefüle der Kinder die ersten Eindrükke der Menschlichkeit beizubringen. Wenn es also wahr ist, was man angemerket hat, daß das Herz der Jugend am besten durch die sanften Leitungen der Mütter gebildet wird; so kan man es mit seinem Beispiele beständigen. Der Herr von Veltheim, gefüret von seiner Mutter, erwarb sich in ihrem Umgange eine Art der Geselligkeit, der Freundschaft und Menschenliebe, welche unnachamlich war. Täglich von ihrer Zärtlichkeit mehr überzeugt, hatte er eine geheime Furcht, seinen Eltern zu misfallen. Diese vermehrete die Liebe, und erneuerte den Gehorsam, welche man ihnen schuldig ist. Wenn andere ihre Gegenwart fliehen, um desto ungestörter ihren Mutwillen zu treiben; so suchte er immer, näher mit ihnen bekant zu werden. Denn die Verbindung zwischen

Eltern

Eltern und Kinder, welche wir GOtt zu danken haben, schien ihm zu reizend, als daß er sich selbst eines solchen Glüks begeben solte. Man kan sich vorstellen, wie fähig ein solches Herz zur Freundschaft ist. Ganz jung besas er schon die Kunst, die Herzen derer an sich zu ziehen, welche ihn kennen lernten. Selbst Erwachsene konten ihm ihren Beifal nicht versagen, und sein Tod lerete, wie viele Freunde er unter ihnen gehabt hatte.

Mit den natürlichen Begriffen einer gesunden Vernunft versehen, war es nunmehro Zeit, auf die Aufklärung seines Verstandes und Erweiterung seiner Kentniße zu denken. So algemein auch das Vorurteil des Adels ist, ein gewißer äußerlicher Anstand sey das Wesentliche der Erziehung, Verstand und Wißenschaft hingegen komme den Bürgern zu: so gibt es doch noch alzeit Rechtschafne unter ihnen, welche die Würde ihrer Geburt beßer kennen. Frei davon wendete seine Mutter alles an, um ihn in den Wißenschaften unterrichten zu laßen, welche uns vor Zeit und Ewigkeit bilden. Die Künste wurden dabei nicht ganz aus den Augen geseßet, welche uns die Blödig-

digkeit nehmen, vor der Welt und in Gesellschaft zu erscheinen, wozu wir geboren sind. Man gab ihm zu dem Ende einen besondern Lerer, der beständig um ihn war, die Begriffe seines Verstandes entwickeln, und die natürliche gute Anlage seines Herzens befestigen half. Allein es zeigten sich bald mehrere Gelegenheiten. Aus verschiedenen Ursachen änderten seine Eltern ihren Aufenthalt. Sie zogen 1757 nach Bartensleben, im Magdeburgischen, ohnweit Helmstedt, welches das ansehnlichste unter ihren Gütern war. Die Nähe einer Akademie war dem jungen Veltheim vorteilhaft. Denn es kostete nicht viel, einen Lerer der französischen Sprache, die der Teutsche einmal vor unentbehrlich hält, einen Tanzmeister, und andere zu bewegen, wöchentlich einige Male dahin zu kommen, um ihn zu unterrichten. Jedermann fand an ihm einen lernbegierigen Jüngling. Ihre Mühe war also nicht umsonst. Insonderheit nahm er im Französischen so zu, daß er es in seinem vierzehnten Jare bereits ziemlich volkommen schrieb, las und sprach.

Ohngefehr um das zwölfte Jar seines Alters wurde er meiner Aufsicht und meinem Unterrichte übergeben. So gering seine Fähigkeiten damals waren, so merkte ich doch bald, wie gros sie mit der Zeit werden könten. Denn Trieb, Aufmerksamkeit, Fleis und Beständigkeit, nötige Eigenschaften einem Studirenden, waren ihm gleichsam angeboren, und es würde ihm, was der Jugend sonst sehr leicht ist, schwer geworden seyn, sie zu unterdrükken. Wahrheiten, die er zum ersten Male hörte, machten ihm so viel Freude, als dem volkommenen Gelerten neue Entdekkungen. Geneigt zum Wahren hatte das Wahrscheinliche nie so viel Kraft über ihn, das erste zweifelhaft und ungewis zu machen. Und als ein Freund des Gründlichen blieb seine Sele frei von dem Gifte einer unanständigen und spöttischen Satyre, welche die artige Welt Wiz, und auch oftmals großen Verstand nent.

Das Glük derer, welche sich mit Erziehung der Kinder abgeben, ist, wie die Achtung, welche man gegen sie hat, selten mittelmäßig. Was Wunder also, wenn die Art der Erziehung und

des

des Unterrichts selbst mehrenteils schlecht, nur bisweilen mittelmäßig, selten gut ist. Erhaben über diese Umstände entzündeten eine natürliche Neigung, junge Leute zu bilden, und die vorerwänten Bemerkungen über das Eigentümliche seines Characters, die starke Begierde in mir, dem Hern von Veltheim auf alle Art und Weise lerreich und nüzlich zu seyn.

Ich mus gestehen, meine Arbeiten waren nicht umsonst. Der Segen des Himmels breitete sich über dieselben so aus, daß ich oft zehnfache Früchte meines Fleißes aufblühen sahe, wo ich nur zwiefache zu ernten wünschte. Ich erhielt also, was wenige erhalten, die wahren Belonungen eines Lerers.

Die beste Wißenschaft ist, GOtt und unsere Verhältniße zu ihm, kennen. Der Herr von Veltheim lies es daher sein erstes Geschäfte seyn, die Ideen davon so zu erreichen, daß er seinen Schöpfer vernünftig fürchten, seine Eltern lieben, einig mit seinen Brüdern, taub bei Verfürungen, zufrieden mit seinem Schikſale, stand-

haft in Prüfungen, und mutig wider die Schrekken des Todes seyn konte. Die Erfarung hat gelert, wie weit er es darinnen gebracht. Seine Verwante, Freunde und Untertanen sind Zeugen, daß er mit mehr als gemeiner Andacht, mit gefülvoller Ehrfurcht, und mit dem stillen, heiligen und seligen Zittern eines Christen für seine Glükseligkeit GOtt vor seinen Altären den Eid des Bundes erneuerte, (*) den schon ehmals andere für ihn geschworen hatten. Sein Tod aber war ein Beweis, daß er sich schon lange mit der Kunst zu sterben bekant gemacht hatte.

Heilig zu leben, selig zu sterben sind unsre vornemsten Geschäfte, aber nicht die einzigen. Sind wir gleich zu einer höhern Bestimmung, das ist, zur Ewigkeit erschaffen; so sollen wir doch das zeitliche Leben nicht gering schätzen. Alles, was auf seine Glükseligkeit, in Ansehung unserer oder anderer, einige Beziehung hat, mus erlernet und genutzet werden, wenn wir nicht Pflichtvergeßene heißen wollen.

Wen-

(*) Im Merz 1766.

Wenden wir dieses auf die Gelerten an, so ist klar, ihr Wißen leidet keine Einschränkungen. Unser junge **Veltheim** studirte daher ausser der französischen, nicht nur die teutsche, lateinische und griechische Sprache, sondern auch die Geschichte, Erdbeschreibung, Altertümer, und schönen Wißenschaften mit allem Ernste. Frei von den Vorurteilen gegen die teutsche Sprache, hielt er es vor Schande, ein Fremdling in seinem Vaterlande zu seyn. Ihre Schreibart, Rechtschreibung und Aussprache kamen ihm als wissenswerte Gegenstände vor. Die lateinische, welche noch immer mit Recht die gelerte heist, schien ihm so unentbehrlich, daß er mit den gemeinen und gewönlichen Anfangsgründen nicht zufrieden seyn wolte. Um mit ihren wesentlichen Schönheiten bekant zu werden, lernte er ihre Geschichte, ihre Altertümer, ihre mannigfaltigen Schreibarten, welche beinahe besondere Sprachen sind, und brachte es so weit, daß er sie ziemlich felerfrei schrieb, redete, und kurz vor seinem Ende schon die Geschichte des Livius ohne Anleitung las. So selten dieses unter dem Adel ist, so würde es doch noch seltener gewesen seyn, wenn er

im Griechischen eben das hätte leisten können, wozu er wirklich schon einen guten Anfang gemacht hatte. Die Geschichte war seine Lieblingswißenschaft. Weil er sie von der rechten Seite ansahe, so widmete er sich ihr mit desto größerem Eifer, je mehrere Entdeckungen er von ihrem Nutzen, Umfange, Annehmlichkeit, und ihrem Einfluße in alle Teile der Gelersamkeit machte. Wie viele Menschen würde es geben, deren Beurteilungskräfte nicht so schwach, und deren Charactere mehr ausgebildet wären, wenn man die Jugend fleißiger anhielte, die Geschichte zu studiren! So genau mit derselben die Erdbeschreibung verbunden ist, so sehr vereinigte er mit dem Eifer, jene zu faßen, seinen Fleis, diese zu lernen. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß er sich außerdem noch eine gute Kentnis in der teutschen Litteratur, und eine große Belesenheit in den neuesten und besten Schriften unserer Zeit erworben hatte.

Wenn man die Situationen weis, in welchen sich der Herr von **Veltheim** befand, so kan man nicht leugnen, er habe Etwas außerordentliches

liches und mehr geleistet, als man von ihm auch bei mehreren Jaren würde erwartet haben. Er hatte izt das 16te Jar erreichet, ein Alter, in welchem viele seines Standes oft erst anfangen, die Bibel und Grammatik kennen zu lernen. Die Zeit, in welcher er meiner Anleitung genießen konte, war sehr eingeschränket. Denn fünf andere junge Personen von Adel verlangten ebenfals, auf einer ihrem Alter angemeßenen Laufbahn fortgefüret zu werden, und weiter zu kommen. Hiezu kamen oft noch monatlange Krankheiten, welche ihn hinderten, zu lernen, mich, zu leren. Demohnerachtet war er in einer Zeit von vier Jaren so weit gekommen, daß er schon zu den höhern Teilen der Gelersamkeit schreiten, und mit mehrerem Rechte eine Akademie beziehen konte, als viele zwanzigjärige tun.

Die Liebe zu seinem Vaterlande, die Nähe des Orts, und vorzüglich der Ruf eines großen Beireis bewogen ihn, Helmstedt zu wälen. Er begab sich daher 1766 im October, mit einem seiner Herren Brüder, der damals beinahe gleiche Fähigkeiten hatte, noch immer unter meiner Auf-

sicht dahin. Mehr die Vorurteile seines Standes, welchen, wenn sie zu herschend sind, alle gesunde Vernunft nicht widerstehen kan, als Neigung, brachten ihn dahin, sich der Rechtsgelersamkeit zu widmen. Allein er hatte zu viele Einsicht, als daß er sich sogleich mit ihren Grundsätzen hätte abgeben sollen. Er sahe noch eine Menge von Wißenschaften vor sich, die ihm nüzlicher, seinem Verstande lerreicher, seinen Neigungen anpaßender schienen, und mein Rat, sie vorher zu erlernen, ehe er mit den trockenen Leren der Rechte seine Kräfte schwächte, kam ihm so aufrichtig vor, daß er sich von der Zeit an ein Gesez daraus machte. Er wünschte sogar nachher, daß mehrere seines Standes einsehen mögten, die Kentniße der Rechte, das einzige Staatsrecht ausgenommen, harmonirten eben nicht mit der Situation eines Edelmannes.

Außer meinem Unterrichte, den er noch immer verlangte, besuchte er nunmehr die Vorlesungen des Hern Hofrat Beireis über die reine Mathematik. Als ein Menschenfreund besitzet dieser Gelerte die große Kunst, allen Arten von

Ge-

Genies seinen Vortrag deutlich, angenehm und faslich zu machen. Kein Wunder also, wenn der Herr von Veltheim große Schritte tat, und die schwersten Aufgaben in einer Stunde begrif und auflösete. Allein demohnerachtet muste dieser Gelerte bekennen, daß er seine Erwartungen übertroffen, und noch izt sieht er seinen Tod als den Verlust eines hofnungvollen Jünglings an.

Mit diesen Arbeiten beschäftiget, und schon mit neuen Entwürfen schwanger, aus so reichen Quellen, wie die tiefen Einsichten dieses Mannes sind, die Lere und Geschichte der Natur zur Kentnis der großen Werke Gottes zu schöpfen, ward er mit einem Flusfieber befallen, deßen Gefar noch ein weißes Friesel vermehrete. Es gibt Krankheiten, welchen sowol der Jüngling als Greis, der Tugendhafte als Gotlose unterliegen mus, wenn sie im Schwange gehen. Von dieser Art waren damals alle Friesel. So stark er in seinen lezten Jaren geworden, und so sehr er mit seinem Geiste zugleich gewachsen, so war doch dieser Anfal so heftig, daß sich gar bald eine Entzündung in allen Gliedern ausbreitete. Sein

mit einem tödlichen Gifte durchdrungener Körper war so verwundet, daß er die Empfindungen nicht mehr ausdrükken konte, welche er sonst wol bei der bloßen Vorstellung des Todes gegen mich geäußert hatte. Jeden erträglichen Augenblik wante er inzwischen an, mit gebrochenen Seufzern zu beten, und es war erbaulich, sein Gesicht dabei von der heißesten Andacht glühen zu sehen. Nachdem er acht Tage mit den grösten Schmerzen gerungen, und unterstüzet durch die außerordentlichen Bemühungen eines großen Arztes, seines Lerers und Freundes, wider die Macht des Todes gestritten hatte, solte er endlich erfaren, daß weder Jugend noch Kunst Etwas wider den Lauf der Natur vermögen. Er war indeßen glüklich, daß er die Vorboten seines Endes ohne Entsetzen hatte herannahen sehen. Eine Folge davon war die gröste Gelaßenheit eines Christen, als der Tod selbst erschien. Er starb zu Helmstedt den 10ten Hornung dieses Jares frühe um ein Uhr im sechszehnten Jare seines Alters. Der entselte Leichnam ward den 13ten darauf nach Bartensleben in das Erbbegräbnis seines Hauses abgefüret.

Die

Die Tugend ist, an sich betrachtet, Pflicht. Der Verfal unserer Natur macht sie zum Verdienst. Wie glänzend mus sie also seyn, wenn die Jugend sie erreichet, welche weder ihren Feind recht kennet, noch Kräfte genung hat, ihm den gehörigen Widerstand zu tun? Desto mehr Nachrum unsers Hern von **Veltheim**, daß er sie sich eigen zu machen gewust! Die Natur hatte ihm gute, aber keine außerordentliche, Gaben verliehen. Nur durch Fleis brachte er es dahin, daß man sein Genie glüklich, und seine Talente gros nennen muste. Weil er so bald ein Mann und Greis werden solte, so wurde man mehr als einen jugendlichen Ernst in seinem Betragen gewahr. Fern von dem Leichtsin junger Leute hatte er wenig Einnehmendes an sich, wenn man ihn zum ersten Male sah, aber desto mehr Bescheidenes. Allein, kante man sein Herz, so muste man ihn lieben. Seine Güter sahe er nicht als Vorzüge seiner Geburt, sondern als große Verbindlichkeiten an, desto mehr den Elenden Gutes zu tun, womit der Kreis des Erdbodens angefüllet ist. Daher kam es, daß er selten Geld hatte, und seine Wonung ein Sammelplaz aller

Dürf-

Dürftigen war. Nebst dieser uneigennützigen Liebe besas er alle große Eigenschaften eines Christen, eines Menschen, eines Bürgers, eines Kindes, eines Freundes, Schülers, Geselschafters, und Herren.

Wir könten mehr zu seinem Lobe sagen, und die schöne Seite seines Herzens mit weitläufigern Schilderungen abbilden, wenn nicht die besten Denkmale seines Nachrums Thränen der Rechtschafnen, Thränen der Freunde und Armen wären!

Weise ist der Jüngling, der sich ihn zum Vorbilde wälet, und glüklich, wenn er es erreichet!

Lobrede
des jüngern
Hern von Veltheim.

Der Tod erst zeiget, ob wir weise gewesen sind. Dis ist die Ursach, warum wir hier eines zehnjärigen Jünglings erwänen, der sein Gedächtnis dadurch bei allen, die ihn gekant haben, verewiget hat.

Christian Werner von Veltheim ward den 3ten des Herbstmonats 1757 zu Bartensleben, im Herzogtum Magdeburg, geboren. Als ein Bruder des vorigen hatte er eben dieselben Eltern. Wäre er nicht sechs Jare jünger gewesen, so würde er, wie bei der Geburt, also auch in andern Umständen gleiche Schiksale mit ihm gehabt haben.

Er

Er war erst im zweiten Jare, als sein Vater starb. Je mehr er in solchem Zustande die Vorsorge und Aufsicht einer Mutter nötig hatte, um desto mehr nahm sich die seinige seiner an.

Unter allen Gemütsgaben, womit ihn die Natur beschenket hatte, war die Begierde zu wißen insonderheit stark. Dieses konte ohnmöglich den Einsichten einer weisen Mutter entgehen, welche sowol auf die Handlungen ihrer Kinder aufmerksam war, als auch vorzüglich über ihre Herzen wachete. Man versäumte daher keinen Augenblik, einen so edlen Trieb zu nären, denn schon im dritten Jare erhielt er Anweisung im Lesen und Schreiben. Es wäre zu wünschen, daß man diese ersten Künste der Jugend nicht so gering schäzte, und zu rechter Zeit früher mit ihr triebe, als gewönlich geschiehet. Man würde in der Folge großen Nutzen davon haben, und weit wenigere Mühe gebrauchen, junge Leute nachher in den Wißenschaften weiter zu bringen. Mir ist es überdem immer so vorgekommen, daß alle Wißenschaften den Menschen nicht so gelert machen,

chen, als er einfältig bleibt, wenn er nicht lesen und schreiben kan.

Allein war die frühe Anstalt, den jungen Hern von **Veltheim** dazu anzufüren, lobenswürdig; so verdiente es noch mehr Rum, daß man den Lerer seiner Brüder mit einer so beschwerlichen Arbeit verschonte. Wenn es ihn auch nicht gehindert hätte, seinen Pflichten, wie bisher, nachzukommen; so war es doch um so mehr nötig, weil es nicht in dem Vermögen der Eltern ist, die Arbeit eines Lerers so zu erleichtern, daß nicht noch tausend Verdrüslichkeiten und bittere Kränkungen damit verbunden seyn solten. Wie sauer mus sie seyn, wenn man seinen Schweis mit Verachtung lont, und mit Vergnügen sieht, wenn es ihm der adliche Mutwille schwer macht, sein Brod zu erwerben!

Die guten Absichten, aus welchen man dieses tat, wurden indeßen belonet, ohne daß man so weit hinausgesehen hatte. Es gieng natürlich zu. Der täglichen Uebung und einigem Nach-

denken, sich seine Mühe zu erleichtern, hatte der Cantor auf seinem Gute eine besondere Geschiklichkeit zu danken, junge Leute lesen und schreiben zu leren. Was Wunder, wenn der junge Veltheim unter seiner Anfürung so zunam, daß er schon im vierten Jare teutsch und lateinisch lesen, auch Etwas schreiben konte, und die Bibel durchstudiret hatte. Die Uebung macht uns zu allem geschikt. Es gereichet also dem damaligen Lerer der adlichen Familie zu keinem Nachteil, wenn wir sagen, dieses junge Kind würde es schwerlich, ja gewis, unter seiner Anleitung, die ohne Verdrus und Widerwillen, welche eine Sache schwer machen, wenn sie sonst auch leicht ist, nicht seyn können, in so kurzer Zeit nicht so weit gebracht haben.

Man merkte bald, daß der Herr von Veltheim beim Lesen nicht bloße Töne ausgesprochen hatte. Das Historische der heiligen Schriften hatte er wirklich gut gefast. So unvolkommen er auch seine Gedanken darüber äußern konte, so sahe man doch so viel daraus, daß er mit einer guten

An-

Anlage zur großen und geschwinden Beurteilungskraft im Verstande versehen war. Sie entwikkelte sich mehr, so wie seine Begierde zum Lesen wuchs.

Es ist zu bedauren, daß man der Jugend in solchen Umständen nicht auf die rechte Art behülflich ist. Man hat alle Vorsicht nötig, ihre Begierde zu unterhalten, und auf das wesentlich Gute, Wahre und Nüzliche zu lenken. So selten dieses in unsern Zeiten ist, wo der Vornehme mehrenteils sein eigner Cameralist seyn wil, so sehr bewies man hier, daß man über die Mode der Zeiten hinweg sey. Mir wurde zu dem Ende die Wal der Bücher überlaßen, welche man ihm in die Hände geben wolte. So gleichgültig ein anderer dabei gewesen seyn, und wie aus einem Glükstopfe einen Stoppen statt eines Gellerts gezogen haben würde; so wichtig kam mir dieses Geschäfte vor. Ich stelte die genaueste Musterung an, und diejenigen Schriftsteller hatten meine Wal nicht zu befürchten, welche weder zur Erweiterung des Verstandes, noch zur

Bildung des Herzens nutzen konten. Die ersten waren Millers Schilderungen, Teßins Briefe, Gellerts Fabeln und die Bibliothek für Jünglinge, aus dem Engelländischen übersezt, und die andern, welche nachher angeschaffet wurden, von eben dem Werte. Seine kleine Samlung belief sich fast auf 50 Stükke, als er starb, unter welchen kein einziges war, das er nicht gelesen, und über deßen Inhalt er nicht zu raisoniren wuste. Und was noch mehr zu bewundern war, so hatte er mehr Moralisches als Erzälendes daraus behalten.

Seine Lust zu lernen, und ein besonderes Vertrauen, welches er gegen mich äußerte, brachten mich zu dem Entschluße, ihm von meinen müßigen Stunden, so wenige ihrer auch waren, täglich eine zu widmen. Bald waren es die ersten Grundsätze der Religion, bald die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, bald eine Geschichte, oder die Erklärung einer Landcharte, womit ich abwechselte, ihn in denselben zu unterhalten. War er gleich erst im fünften Jare, so bewies er doch so viel Aufmerksamkeit, daß mich meine

meine Freiwilligkeit und Mühe nicht gereueten. So viele unermüdete Wiederholungen und neue Wendungen des Vortrages es auch erfoderte, einem so zarten Verstande deutlich und faslich zu werden, so sehr wuste er mir mit der einnehmendesten Art der Freundschaft und Liebe dafür zu danken, daß von der Zeit an mein Eifer, ihm zu dienen, niemals erkaltete.

In allen diesen Wißenschaften, das Französische dazu gerechnet, hatte er seinen Jaren nach viel getan, mehr, als man erwartet hatte, ob er gleich öftern Schwachheiten unterworfen gewesen, welche ihn ganze halbe Jare außer Stand sezten, seine Studien zu treiben.

Diese Schwachheiten verloren sich. Er tat in seinem neunten Jare nicht nur einen sichtbaren Wachstum, sondern seine Natur schien auch mehr Kräfte zu gewinnen.

Allein je mehrere Jare wir vor uns zu haben scheinen, je kürzer ist oft das Ziel, welches uns die Vorsehung gesezet hat. Sie hat weise

Ursachen, die Hofnungen nicht zu begünstigen, welche die Menschen auf die Dauer der Zeit gründen. In der Jugend schon sollen wir lernen, daß wir sterblich sind, und der Herr von Veltheim solte davon ein Beispiel werden. Er ward, wie sein älterer Bruder, kurz nach deßen Tode, von einem weißen Friesel angegriffen, ob er gleich denselben in seiner lezten Krankheit nicht gesehen, noch an einem Orte mit ihm gewesen war. Die Art war eben so gefärlich. Waren seine Anfälle nicht heftiger, so fand es doch schwächeren Widerstand. Denn schon am vierten Tage sahe er sein Ende, der Hülfe eines treuen Arztes ohnerachtet, herannahen.

Der Tod eines frommen Alten ist eine Schule der Weisheit. Wie viel wil es also sagen, wenn wir ihm das Ende dieses Jünglings an die Seite seßen. Die lezte Scene seines Lebens war so erbaulich, als rürend. Wenn man täglich mit den Vorstellungen des Grabes, der Verwesung, des Gerichts und der Ewigkeit beschäftiget wäre, so würde man nicht beßer, als

er,

er, vorbereitet seyn können, den unvermeidlichsten und merkwürdigsten Schrit aus der Natur zu tun. Mit einem starken Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, welche die beste Stunde, ja die beste Minute wälet, wenn wir von der Welt scheiden sollen, fürchtete er die nähern Erscheinungen seines lezten Feindes nicht. Vol von der Barmherzigkeit deßen, der uns, wie ein Vater, liebet, sahe er mit Entzückung in die Gegenden jenseit des Grabes hinüber. Mit reuerfültem Herzen über angeborne und wirkliche Sünden des Ungehorsams bat er sowol seinen Schöpfer als Mutter um Vergebung. Ja, da alle Umstehende weich wurden, so unternahm er es allein, seine Mutter, die mit noch blutendem Herzen vor seinem Bette in Thränen zerran, über seinen und seines Bruders Verlust mit der Kürze der Zeit zu trösten, welche Verwante und Freunde durch den Tod getrennet werden.

Er verschied unter der Bewunderung aller Umstehenden über die Größe seiner Sele, welche in einem Kinde gewonet hatte, zu Bartensleben,

ben, den 25ten Hornung 1767 im zehnten Jare seines Lebens. Die Leiche ward den 2ten Merz in das Erbbegräbniß seiner Familie gebracht.

Mensch! Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend!

QK 326, 2 Veltheim 14
Z 4 2350

Von der

Unsterblichkeit

und dem

Zustande der Sele nach dem Tode.

Zum

Gedächtnis

der

hochwolgebornen Herren,

Herren

Ernst Adrian Fridrich

von **Veltheim,**

und

Christian Werner

von **Veltheim,**

aus dem Hause Bartensleben,

von

Joan Wilhelm Wolfgang Breithaupt,

d. h. M. C.

1767.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-788515-p0105-1
DFG